

VLADIMIR IVANOV

DIE HEILIGSPRECHUNG DER NEUEN RUSSISCHEN MÄRTYRER

Ungeachtet vieler Hürden nahm der Kanonisierungsprozess der neuen Märtyrer in den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts erstaunliche Ausmaße an, und seine Konsequenzen werden zweifellos Wirkungen auf den weiteren Gang der Kirchengeschichte haben. Die rechte Anwendung der Erfahrung aus der Reflexion modernen Martyriums kann zur Stärkung des christlichen Glaubens werden und dem Prozess der historischen Entwicklung förderlich sein. Das Zeugnis der Märtyrer wurde unter Bedingungen gegeben, die sich bei weitem von allen vorangegangenen Perioden unterscheiden, so dass nach Formen der Verehrung im Einklang mit dem Niveau modernen Selbstbewusstseins gesucht werden muss.

In den ersten Jahrhunderten der russischen Christenheit waren bezeugte Fakten wundertätigen Wirkens, die von den Gebeinen der entschlafenen Gerechten ausgingen, das Hauptmotiv für die Kanonisierungen. Das entsprach völlig dem mittelalterlichen Verständnis von Heiligkeit, die von göttlichen Energien (Gnade) begleitet werden muss. Angesichts dieses Kriteriums treten alle übrigen Kennzeichen der Heiligkeit als sekundär zurück. Entsprechend wurden die Märtyrer, Bekenner und Dulder im alten Russland, deren Zahl ja relativ klein war, vor allem durch die Tatsache ihrer wundertätigen Gebeine verehrt. Zumindest wird in den Chroniken überall dieser Aspekt der Heiligkeit hervorgehoben. Bis zum 16. Jahrhundert nahm wegen der großen Zersplitterung der russischen Länder diese Verehrung selten gesamtrussischen Charakter an. Als Initiatoren der Verherrlichung konnten nicht nur Träger der kirchlichen Macht wie etwa ein Metropolit oder ein Bischof auftreten, sondern auch einzelne Klöster, Kirchen oder sogar, wenn auch selten, Privatpersonen (Laien). Wie im Verständnis der Liturgie das wichtigste Moment die Wahrnehmung der theophanischen und thaumaturgischen Natur der Heiligkeit ist, so treten auch hier die historisch-biografischen Einzelheiten in den Hintergrund. Infolge dessen wurden viele Viten wie auch Ikonen nach kanonischen Schemata verfasst oder gemalt. „Hier wirkt das allgemeine Gesetz hagiografischen Stils, übrigens ganz ähnlich wie in der Ikonografie: Es besteht in der Unterordnung des gemein Privaten in der *menschlichen* zu Gunsten der *verherrlichten* Person“.¹

1 FEDOTOV, Georgij: Svyatye Drevnej Rusi. Paris 1985, S. 9.

Eine andere Besonderheit war die Akzentverschiebung in der Verehrung dieser oder jener Heiliger oder gar besonderer Gruppen von Personen. Auf den historischen Wegen des russischen Volkes wird deutlich, „wie sich sogar im kirchlichen Bewusstsein die himmlischen Schutzpatrone austauschten; mehrere Jahrhunderte lang wurden sie in bestimmten hagiografischen Farben gemalt, die später ausbleichten“.²

Bezeichnend ist, dass drei Jahrhunderte lang unter der Herrschaft des tatarisch-mongolischen Joches (13. bis 15. Jahrhundert) nahezu keine Spuren der Verehrung von Bekennern und Märtyrern aus der Zeit der Einfälle bekannt sind. Hoch wurde demgegenüber der Einsatz von Metropoliten bewertet, die in dieser tragischen Zeit die kirchliche Einheit und die Bemühungen um die Vereinigung der zersplitterten russischen Länder zu bewahren suchten. Im Mittelpunkt der Verehrung stand dabei die Gestalt eines Mönchs und Asketen ganz nach dem Vorbild byzantinischer Frömmigkeit.

Die Zahl der altrussischen verehrten Heiligen beträgt seit der Taufe Russlands (988) bis zum 16. Jahrhundert nicht mehr als etwa 70. Dabei wurde streng der Charakter des damaligen Heiligkeitsideals beachtet, ebenfalls auch ein im gewissen Sinne spontaner und nicht vorprogrammierter Prozess der Verherrlichung, dem Feofanische Dynamik und eine gewisse charismatische Begabung nicht fremd sind. Im 16. Jahrhundert wandelte sich die Situation wesentlich.

Heiligsprechungen wurden Teil eines gesamt-russischen nationalen und staatlichen Programms. An der Spitze dieses Prozesses standen Metropolit Makarij und die von ihm einberufenen Moskauer Synoden aus den Jahren 1547 und 1549. „Die Vereinigung des ganzen russischen Landes unter dem Zepter der moskovitischen Fürsten, die Zarenkrönung Ivan IV., der damit in die Sukzession der Macht der byzantinischen, so genannten ‚ökumenischen‘ Zaren eintrat, beflügelte ungewöhnlich das Moskauer nationale und kirchliche Bewusstsein. Die Bezeichnung ‚der Heiligkeit‘ als hoher Titel für das russische Land gründete sich auf seine Heiligen, woraus sich ein Bedürfnis nach Heiligsprechung neuer frommer Gottesmänner und die vertieft feierliche Verherrlichung der alten ergab“.³

Modern ausgedrückt war das wesentliche Motiv die Belebung des historischen Gedenkens, was den Eintritt in eine neue Dimension hagiologischen Bewusstseins markierte. Es kam zu einer früher nicht bekannten Pflege des Vergangenen, denn viele Heilige waren unverdientermaßen vergessen worden, und ihre Verehrung war aus dem kirchlichen Bewusstsein gewichen. Unter Metropolit Makarij begann man zum ersten Mal im großen Umfang das hagiografische Material zu sichten. An seiner Residenz entstand eine Schule für Verfasser kirchlicher Viten. Insgesamt wurden allgemein 39 Heilige verherrlicht, von denen die meisten bereits als lokal Verehrte in den vorangegangenen Jahrhunderten bekannt geworden waren. In gewissem Sinne war das Ziel der

2 Ebd., S. 14.

3 KARTASCHEV, Anton: Očerki po istorii Russkoj Cerkvi. Bd. 1. Moskau 1993, S. 433.

Sammlung erreicht und der Grund für ein gesamt-russisches hagiologisches Bewusstsein gelegt, das die Zersplitterung überwand.

Allerdings hielt die Hinwendung zum historischen Präteritum der russischen Heiligkeit nicht ihren Verfallsprozess in der Gegenwart auf. Vielmehr beginnt seither allmählich eine wachsende Verarmung der realen Heiligkeit durch Überwucherung eines rituellen Formalismus und äußerlich zur Schau getragener Frömmigkeit, deren Ursachen in einer umfangreichen Literatur beschrieben werden.

Freilich wird man sich vor voreiligen Schlüssen hüten müssen, soweit sie die Bewertung unmittelbarer Ergebnisse der einen oder anderen Kanonisierungswelle betreffen, deren positive Folgen man nur in ferner Zukunft feststellen kann. Zumindest soll festgehalten werden, dass bis auf diesen Tag die Verehrung der Heiligen in der russischen Kirche klar geprägt ist von einem kirchlichen Bewusstsein der Synoden Makarijs, und erst in jüngster Zeit kann man im Blick auf die Kanonisierung der neuen Märtyrer von wesentlichen strukturellen Veränderungen sprechen.

Makarijs Kanonisierungen vermittelten einen weit reichenden Anstoß für das spätere ungeschwächte Interesse der Kirchenleitung an der Verherrlichung der russischen Heiligen. Seit der Mitte des 16. bis zum Ende des 17. Jahrhunderts wurden etwa 150 Heilige kanonisiert. Im Sinne des Metropoliten Makarij setzte man die Arbeit zur Wiederentdeckung vergessener Heiliger aus dem 12. bis 15. Jahrhundert fort, wobei die Verherrlichung von Klostergründern und, was sehr bemerkenswert ist, von Missionaren im Mittelpunkt stand.

Ein weiteres wesentliches Moment war die allmähliche Akzentverschiebung „von Wundertaten auf kirchliche Verdienste und auf ein Leben persönlicher Heiligung“. „In dieser Periode verlor Kriterium und Forderung von Wundertaten offensichtlich an Gewicht zu Gunsten alter byzantinischer Regeln, die fromm lebende Bischöfe zur Schar der Heiligen zählten“.⁴ Diese Tendenz harmonierte mit dem Kurs der moskovitischen Fürsten im 17. Jahrhundert bei der Gestaltung des Staates nach der Zeit „der Wirren“. Nichtsdestoweniger kennzeichneten dieses Jahrhundert große kirchliche Erschütterungen, die zahlreiche Opfer forderten und Märtyrer hervorbrachten. Sie werden als solche bis heute von den Anhängern der „alten Riten“ verehrt, deren Abschaffung Patriarch Nikon durch liturgische Korrekturen bewirkt hatte. Der Patriarch selbst erlitt im Kampf gegen Zar Aleksej Michajovič um die Rechte der Kirche Vertreibung, Absetzung und schwere Verbannung. Weil er offenbar sein Schicksal voraus ahnte, bewegte er noch als einflussreicher Novgoroder Metropolit den jungen Zaren zur Umbettung der Gebeine des heiligen Metropoliten Filipp von den am Eismeer gelegenen Solovki-Inseln in die Uspenskij-Kathedrale des Moskauer Kreml. Metropolit Filipp war auf Befehl Ivan des Schrecklichen (1568) ermordet worden. Die Umbettung des Metropoliten wurde zu einem bedeutungsvollen Akt für das russische kirchliche Bewusstsein. Als er der Schar

4 KANONISATIJA SVJATYCH V XX VEKE. Moskau 1999, S. 51.

der heiligen Hierarchen zugezählt wurde, war das eigentliche Motiv für die Heiligsprechung sein tapferer Widerstand gegen die antichristliche Politik Ivan Groznyjs und dessen Terror.

Nach der Beseitigung des Patriarchats und der Einrichtung einer synodalen Verwaltung auf Initiative Peters I. begann ein Abschnitt extrem vorsichtiger Behandlung von Heiligsprechungen. Wenn seit Mitte des 17. bis zu Beginn des 18. Jahrhunderts 146 Heilige verherrlicht worden waren, wurden in der Synodalperiode lediglich zehn Heilige gesamtkirchlich und 15 als lokal Verehrte kanonisiert. Dabei fällt die Mehrzahl unter die Herrschaft Nikolaj II., der, anders als die meisten seiner Vorgänger auf dem Thron, ein Mann tiefer orthodoxer Frömmigkeit war.

Die Synodalperiode endete nach 200 Jahren mit der Wahl eines neuen Patriarchen durch das Landeskonzil der Russischen Orthodoxen Kirche im November 1917. Von ihm wurden zwei Heilige kanonisiert, von denen der eine Iosif von Astrachan war und zur Ehre der Altäre als Priestermärtyrer erhoben wurde. In der Zeit des Aufruhrs von 1672 war er bestialisch ermordet worden. Augenscheinlich ist der Zusammenhang dieser Kanonisation mit dem politischen Kontext, der die Arbeit des Landeskonzils 1917/18 begleitete. „Schon die Auswahl der Glaubensmänner für die Kanonisierung war bis zu einem gewissen Grade von den Zeitumständen mitbestimmt, unter denen damals die Kirche litt und lebte, d. h. durch revolutionäre Wirren und Hinrichtungen ohne Gerichtsurteil von vielen Dienern des Altars“.⁵ Deswegen musste die Einrichtung eines Feiertages „für alle Heiligen, die im russischen Land erstrahlten“, besonders auffallen und war zugleich eine Antwort des Konzils auf die Versuche zur Vernichtung des Christentums. Vorgeschlagen wurde, an diesem Fest nicht nur der bereits verherrlichten Heiligen zu gedenken, sondern auch aller namenlos gebliebenen Gottesmänner, Bekenner und Märtyrer der russischen Kirche.

Grundsätzlich schloss der neue Zeitabschnitt in den ersten Jahrzehnten der Sowjetmacht Kanonisierungen aus, ganz zu schweigen von den neuen Märtyrern. Erst in den 70er Jahren konnten einige Verherrlichungen vorgenommen werden.

Wendepunkt war das Jahr 1988, in dem das Millennium der Taufe Russlands gefeiert wurde. Auf dem Landeskonzil fand die Heiligsprechung von neun Heiligen statt, die zumeist schon gesamtkirchlich verehrt wurden, ohne dass ihre Heiligsprechung offiziell festgeschrieben war. Das Thema des Duldetums wurde nur im Falle des ehrwürdigen Maksim Grek (1470–1556) tangiert, der Verfolgungen und langjährige Haft wegen unwahrer und frei erfundener Motive zu erleiden hatte. Verherrlicht wurde er in erster Linie als ein seit langem lokal verehrter Radonežer Heiliger, Wundertäter und Lehrer geistlichen Lebens. Die letzte Begründung unterstrich eine gravierende Tendenz beispiellos intensiver Kanonisierungen in dem nun folgenden Jahrzehnt: nämlich die Beleuchtung

5 Ebd., S. 15.

der uralten Tradition geistlichen Tuns, die Verherrlichung von Gottesmännern, die sich besonders als Lehrer des Gebetes hervorgetan haben, konkrete geistliche Erfahrung sammelten und in der Lage waren, sie ihren Schülern und Nachfolgern zu vermitteln.

Neben den traditionellen Gründen für die Kanonisierung durch ein lebenshingebungsvolles Glauben und durch Wundertaten beginnt sich die neue Perspektive abzuzeichnen, in der Heilige als solche erkannt werden. Sie weisen den Weg zur geistlichen Wiedergeburt. Nicht nur äußere Verehrung, sondern Aneignung eines inneren Weges zur Nachfolge ist wesentliche Voraussetzung.

Die gesegnete Durchführung von Heiligsprechungen im Jahre 1988 ermutigte die Kirche, einen entschlossenen Schritt bei der Vorbereitung der Kanonisierung der neuen Märtyrer zu tun, die Opfer des totalitär-atheistischen Regimes geworden waren.

Im April 1989 bildete sich eine Kommission zu Fragen der Kanonisierung von Heiligen unter der Leitung von Metropolit Juvenalij von Kruticy und Kolomna. Im Oktober des gleichen Jahres unterbreitete der Metropolit der Bischofssynode der Russischen Orthodoxen Kirche seinen Vortrag über die Materialsammlung für die Kanonisierung von drei neuen Märtyrern: den Metropoliten Veniamin von Petrograd, Vladimir von Kiev und Serafim von Leningrad.

Typisch für jene Übergangszeit ist es, dass diese drei Hierarchen noch nicht öffentlich als Opfer der gottbekämpfenden Macht erwähnt werden durften. Es wurde nur bescheiden mitgeteilt, die Kommission habe bei der Arbeit zur Verherrlichung von Gottesmännern der Vergangenheit „auch die Viten von Glaubensmännern tiefer Frömmigkeit aus neuester Zeit studiert“.⁶ Doch schon die Auswahl dieser Namen sprach für sich. Früher hätte allein schon die öffentliche positive Erwähnung dieser Namen strenge Rüge nach sich gezogen. Die veränderte Situation deutete sich auch in der Wahl anderer Kandidaten wie Ioann von Kronstadt und Metropolit Filaret (Drozdov) an, die in sowjetischer Zeit politisch in Verruf geraten waren und als Apologeten und Anhänger der Selbstherrschaft galten.

Indes gingen Kommission und Bischofssynode einen Schritt weiter und kanonisierten den ersten 1917 gewählten Patriarchen nach der Synodalperiode: Tichon. Im Vortrag des Kommissionsvorsitzenden wurden die Motive dafür zunächst verdeckt ausgebreitet. Wenn man an den anderen kanonisierten Patriarchen Iov denkt, der nicht zufällig und nicht ohne Absicht in Verbindung mit dem Patriarchen Tichon ausgewählt wurde – war doch Iov Dulder und Opfer der Zeit der Wirren zu Beginn des 17. Jahrhunderts –, so kam Metropolit Juvenalij bei der Bewertung dieser längst vergangenen Ereignisse zu der Feststellung, dass diese erforscht und „alles darüber still geworden“ sei. Viel komplizierter verhält es sich mit dem hochheiligen Patriarchen Tichon, seine Zeit ist noch nicht abschließend reflektiert und untersucht worden. Die jetzige Vita ist keine Biografie und keine Beschreibung der jüngsten russischen Geschichte.

6 Ebd., S. 86.

Das vorgelegte Dokument ist eine kirchliche Darstellung der Heiligkeit, die ungeachtet der erlittenen Anfechtung, „den Glauben auszulöschen und die Liebe erkalten zu lassen“, nicht versiegte oder beeinträchtigt wurde.⁷

Bereits zum Akt der eigentlichen Kanonisation war es möglich, den „tapferen Einsatz für den Glauben offen zu erwähnen, bei dem der heilige Tichon angesichts der Gefahr für Leib und Leben echte Heiligkeit und die Kraft christlichen Geistes gezeigt hat“.⁸ Den Patriarchen trafen harte Verfolgungen, ungezählte Verhöre und ein Urteil, das ihn unter Hausarrest stellte und den Besuch der Gottesdienste verbot. Man erwog sogar seine Erschießung; und noch kurz vor seinem Tode wurde ein Haftbefehl ausgestellt, weil der Patriarch „Nachrichten über die Repressalien verfasst hatte, welche die Sowjetmacht Kirchenleuten gegenüber anwandte“. Damit habe er – wurde behauptet – „die Sowjetmacht in Misskredit bringen wollen“.⁹

Ein weiteres Motiv für die Kanonisierung des Patriarchen Tichon besteht „im Bekennterum des Hierarchen, der den Kirchenspaltern widerstand und ihre Schmähungen erduldet“.¹⁰ Gemeint sind vor allem die so genannten Erneuerer oder „lebendigen Kirchler“, eine Gruppe von Geistlichen, die im Einklang mit den Absichten der Sowjetmacht die kirchliche Einheit spalten wollten. Die Staatsmacht setzte auf die Zerstörung der Kirche durch Förderung ihrer Auseinandersetzung im Inneren und die Unterstützung einer oppositionellen Strömung“.¹¹

Das Problem der Spaltungen und Wirren in den 20er und 30er Jahren, sowohl der künstlich provozierten als auch teilweise innerkirchlich ausgelösten unterschwelligten Konflikte, belasten merklich die Frage der Kanonisierung der neuen Märtyrer. Denn nicht allein Geistlichkeit und Laien, die in kanonischer Treue den Nachfolgern des Patriarchen Tichon ergeben waren, sondern auch die in die eine oder andere Spaltung geratenen Kleriker, ja selbst das Erneuerertum wurden bedrängt und so mancher von ihnen starb den Märtyrertod.

Bevor man zu einer folgerichtigen Kanonisierung der neuen Märtyrer schreiten konnte, mussten die wichtigsten Grundsätze dafür formuliert werden. Der entscheidende Schritt in diese Richtung wurde auf der Tagung des Heiligen Synods der russischen Kirche vom 25. April 1991 getan. Grundlage der synodalen Verfügung war der Vortrag des Präsidenten der Kanonisierungskommission „Über die Beziehungen der Kirche zur Glaubensentscheidung des Martyriums.“

Die Notwendigkeit unstrittiger und offensichtlicher Kriterien für die Heiligsprechung der neuen Märtyrer wurde hervorgehoben, um neuen Spaltungen

7 Ebd., S. 88.

8 Ebd., S. 92.

9 VOSTRYSCHEV, Michail: Patriarch Tichon. Moskau 1995, S. 291.

10 Kanonisationsija svjatyč, S. 92.

11 ŠČAPOV, J. Ch.: O nekotorych novych problemach istorii Russkoj Cerkvi v rabotach istorikov 1980–90–ch godov. In: Cerkov v istorii Rossii, Bd. 4. Moskau 2000, S. 332.

und Irritationen aus dem Wege zu gehen. In der politisch aufgeheizten Situation zu Beginn der 90er Jahre waren große Vorsicht und guter Wille gefragt, um nicht durch eilfertige Kanonisationen die Konfliktsituation in Gesellschaft und Kirche zu vertiefen. Besonders heftig stritt man damals um die Frage der Kanonisierung Nikolajs II. und seiner Familie. Metropolit Juvenalij's Vortrag schwiegte sich darüber aus, enthielt aber eine vorsichtige Anmerkung zur potenziellen Kanonisierung nicht nur der Märtyrer im direkten Sinne dieses Wortes, sondern auch „der Opfer politischer Morde“. Sie sollten als „heilige Dulder“ anerkannt werden, weil sie umgebracht worden waren als Symbole für das orthodoxe Russland.¹² In diesem Kontext war es eindeutig, dass es sich nur um den Mord am Zaren und an seiner Familie handeln konnte.

Im Blick auf die Opfer, die sich in der Spaltung befanden, wurde vorgeschlagen, zu differenzieren zwischen einem Verharren in der „eindeutigen Spaltung“ (gemeint waren vor allem die Erneuerer) und den Verbliebenen „in anderweitigen Trennungen und Gruppierungen, die man offensichtlich nicht als unzweifelhafte Spaltung qualifizieren konnte“.¹³

Diese Klausel war recht wesentlich, weil viele vom Moskauer Patriarchat getrennte Gruppierungen in den 20er bis 30er Jahren aus Motiven des Protestes gegen die Bemühungen der kirchlichen Macht im Sinne eines Weges der Kompromisse unter den Bedingungen des totalitären atheistischen Regimes gehandelt hatten. Metropolit Juvenalij's Vortrag schuf die Möglichkeit zur Neubesinnung der kirchlichen Vergangenheit und der Aussöhnung mit Gruppierungen, die sich aus rein politischen Motiven abgespalten hatten.

Nach Prüfung der Kommissionsvorschläge billigte der Heilige Synod den Vortrag als Grundlage für die weiteren Heiligsprechungen der neuen Märtyrer. Gebilligt wurde eine Kommissionsempfehlung zur Erneuerung des kirchlichen Gedenkens der Bekenner und Märtyrer, die in der „damaligen grimmigen Zeit der Verfolgungen“ gelitten hatten und deren memorierendes Gedenken auf dem Landeskoncil 1917/18 beschlossen worden war.

Der Synod verfügte außerdem die gesamtkirchliche Sammlung von Materialien über neue Märtyrer. Den Bischöfen wurde nahe gelegt, die diesbezügliche Arbeit zu leiten und die Unterlagen der in ihren Bistümern belangten orthodoxen Christen der Synodalkommission für Kanonisierung zu übermitteln.

Als nächste Kandidaten für die kirchliche Verherrlichung waren Metropolit Vladimir von Kiev und Metropolit Veniamin von Petrograd vorgesehen, deren Heiligsprechung auf der Bischofssynode vom 31. März bis 4. April 1992 stattfand. Ein feierlicher Beschluss der Synode für die neuen russischen Märtyrer und Bekenner wurde gebilligt. Ein wesentliches Moment bei den Entscheidungen der Bischofssynode war der Auftrag an die Synodalkommission, das Material über den „Märtyrertod der Zarenfamilie“ zu studieren.

Auf der Bischofssynode 1994 wurde die Erörterung dieser strittigen Frage

12 Kanonizatija svjatyč, S. 123.

13 Ebd., S. 124.

fortgesetzt. In seinem Votum gab Metropolit Juvenalij Rechenschaft über die geleistete Arbeit und unterstrich, dass die Kanonisierungskommission „dem Gedanken nahe stehe, die Frage einer potenziellen Heiligsprechung der Zarenfamilie nicht nur und nicht so sehr unter historischem Aspekt der Regierungszeit des Imperators Nikolaj II., sondern vielmehr im Blick auf die letzten Tage im Leben der kaiserlichen Familie zu sehen, die von dem nahen gewaltsamen Ende geprägt waren“.¹⁴ Hier kam der kirchliche Begriff des Duldertums aus festem Glauben zum Tragen.

Die Synode billigte die Arbeit der Kommission und empfahl die Prüfung der potenziellen Hinzuzählung von Zar Nikolaj II. und seiner Familie zur Schar der Heiligen.

Neben diesem Kirche und Gesellschaft bewegenden Thema befasste sich die Kommission mit den Kanonisationsvoraussetzungen der Opfer der bereits erwähnten ungewöhnlich verworrenen Situation kirchlichen Lebens der 20er und 30er Jahre. Im Bericht des Metropoliten Juvenalij wurden eine unterschiedliche Behandlung kirchlicher Abspaltungen vorgeschlagen und probeweise Grundhaltungen der Abkehr von der damaligen kanonischen Kirchenmacht charakterisiert. Der Übertritt des einen oder anderen im Märtyrertod verblichenen Bischofs zur Spaltung sollte nicht völlig die Frage seiner Kanonisation ausschließen, wenn seine Haltung rein politisch begründet war. Regel sollte sein, inwieweit sein Schritt von einer subjektiv verstandenen Sorge um das Wohl der Kirche bestimmt war“.¹⁵

So kam es, dass 1995 die Grundzüge eines Programms für die nächsten Kanonisierungen unter Anwendung entsprechender historisch-kanonischer Kriterien vorlagen. Dieser in den Folgejahren günstig und problemlos verlaufende Prozess erreichte seinen Höhepunkt auf der Jubiläumssynode der Bischöfe (Moskau, 13.–16. August 2000). Hier wurden etwa 1.000 neue Märtyrer heilig gesprochen. Entschieden wurde auch die Kanonisierung von Nikolaj II. und seiner Familie, die zur Schar der Dulder gezählt wurden. Der Synodalbeschluss unterstrich: „In den von der Zarenfamilie in der Haft und im Märtyrertod zu Ekaterinburg in der Nacht zum 4. (17.) Juli 1918 mit Sanftmut, Geduld und Demut ertragenen Leiden offenbarte sich das den Bösen besiegende Licht christlichen Glaubens, wie es ganz ähnlich im Leben und Tod von Millionen orthodoxer Christen, die um Christi willen im 20. Jahrhundert verfolgt wurden, erstrahlt ist“.¹⁶

Damit war die Frage der Kanonisierung des letzten russischen Zaren völlig der politischen Instrumentalisierung enthoben und die Gefahr gebannt, dass eine Kanonisierung wie diese als Restaurierung monarchistischer Ideologie in der offiziellen Lehre der Russischen Orthodoxen Kirche hätte verstanden wer-

14 Ebd., S. 155.

15 Ebd., S. 178.

16 Jubilejnij Archierejskij Sobor Russkoj Pravoslavnoj Cerkvi. Moskau, 13.–16. August 2000. Sbornik dokladov i dokumentov. St. Petersburg 2000, S. 79.

den können. Die folgenden Jahre haben erwiesen, wie richtig die Position der Bischofssynode war.

Befürchtungen einiger Kreise, dass diese Verherrlichung eine neue Welle politisierter Gegnerschaft in Kirche und Gesellschaft zur Folge haben werde, waren gegenstandslos. Die Kanonisierung des Zaren und seiner Familie wurde von der überwältigenden Mehrheit aufgenommen als Anerkennung ihrer auf Heiligung bedachten Leiden, die auch künftig für das Schicksal von Millionen Orthodoxer in Russland wegweisend sein werden. Als ein Akt der Versöhnung gilt die Hinzuzählung jener Hierarchen zur Schar der neuen Märtyrer, die aus Gründen politischen Protestes gegen die Position der legitimen Kirchenleitung die kanonische Gemeinschaft mit ihr aufgekündigt hatten. „Statt einer namentlichen Verherrlichung der Opfer, deren Glaubenshaltung außer Zweifel steht, wird der Vollzug der Verherrlichung aller um Christi willen leidenden neuen Märtyrer und russischen Bekenner des 20. Jahrhunderts vorerst als den Menschen unbekannt, Gott aber wohl bekannt, angeraten“.¹⁷

Mit diesem Dokument hat die Synode praktisch die eigentliche Arbeit zur Heiligsprechung der neuen Märtyrer beendet. Bis heute ist der größte Teil der unbekanntenen und bekannten Opfer atheistischer Repressionen heilig gesprochen. Damit wurde der Grund gelegt für eine liturgische Verehrung der neuen Märtyrer, die der Vertiefung des kirchlichen Selbstbewusstseins in dem begonnenen Jahrtausend dienen wird.

17 Ebd., S. 45.